



# Zwischen Kaiser, Kalkstein und Horn

## St. Johann in Tirol - gestern und heute

Nr. 7 Heimatkundliche Beiträge des Museums- und Kulturvereines Sankt Johann in Tirol

Herbst 2004

### Vom Priesterhaus zur Besserungsanstalt

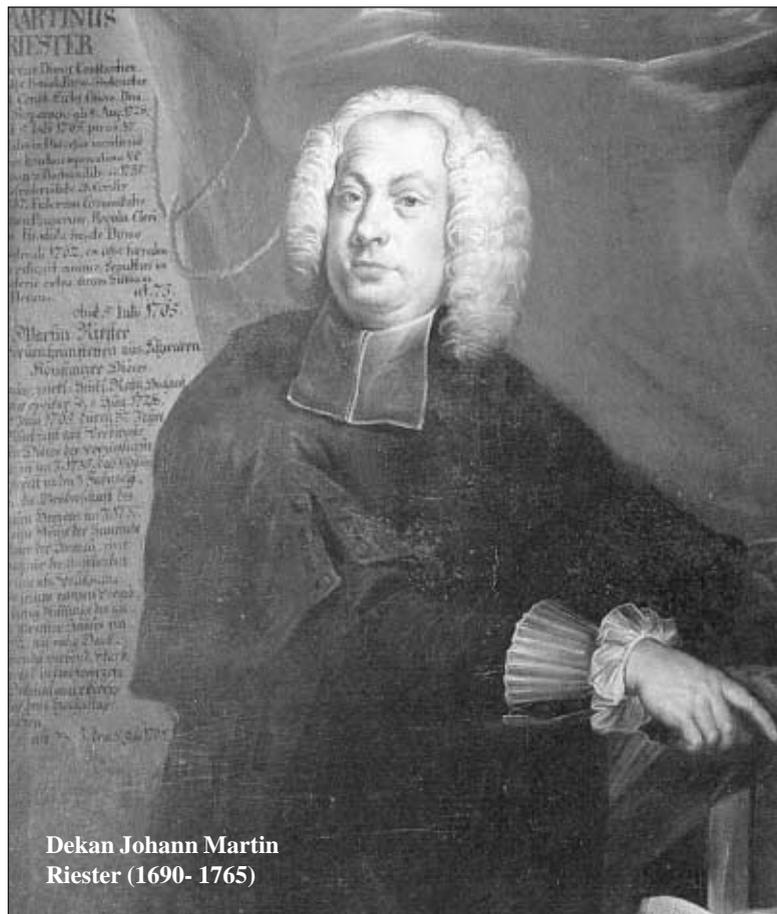
Johann Martin Riester, apostolischer Protonotar und Magister der Philosophie, verzichtete auf eine glänzende Laufbahn in Salzburg und wurde Pfarrer in Söll. Schon fünf Jahre später wurde der begeisterte Seelsorger vom Chiemseer Bischof in das Tiroler Zentrum der Diözese gerufen und zum Dekan und Pfarrvikar in St. Johann bestellt. In den 37 Jahren seiner Tätigkeit erwarb er sich große Verdienste um die Seelsorge, vor allem durch die "Kinderlehren" und die Predigtstätigkeit.

Die Förderung des Seelsorgsklerus war ihm ein Herzensanliegen. Das reiche Pfründeneinkommen der Pfarre verwendete er fast ausschließlich für wohltätige Zwecke, ein Wohltäter spendete eine beträchtliche Summe und der Dekan betrieb deshalb mit ungeheurem Einsatz ein Vorhaben, das er kurz vor seinem Tod verwirklichen konnte und als Universalerben einsetzte: das Priesterhaus für das Dekanat in St. Johann.

Die Entstehungsgeschichte und Entwicklung der "Riester'schen Priesterhausstiftung", die hier bis 1855 verfolgt wird, ist ein Abbild der Geschichte eines Zeitraums von rund 120 Jahren und von größtem Interesse.

Der Dekan war mit den Zuständen, die er vorfand, unzufrieden und bemühte sich um Verbesserungen. Der in St. Johann tagenden Diözesansynode von 1748 legte er auf Wunsch des Bischofs einen Katalog der abzustellenden Unsitten und weitreichende, aus der Praxis der Seelsorge stammende, Vorschläge vor.

Zu den damals zahlreichen Festtagen stellte Dekan Riester fest, "dass Gott an keinen anderen Tagen im Jahr hindurch, als



an diesen mit Tanzen, Saufen, Fressen, Nundinieren, Schächern, Lügen und Betrügen beleidigt würde" wie an den gehaltenen Festtagen. Er erwähnte Auswüchse des Perchtenlaufs, allerlei "Haingarten" der jungen Burschen an Sonn- und Feiertagen, befasste sich mit der Praxis des Wettersegens und beobachtete mit Erschrecken zahlreiche Selbstmordfälle. Er wollte die "Cramerey" mit geweihten Sachen abschaffen oder mindestens einschränken und war für eine geistliche Kirchenbuße der "ledigen" Väter, damit "mehr Schamhaftigkeit eingepflanzt wurde."

Auch für die Geistlichen hatte der Dekan praktische Vorschläge. Sie sollten Hochzeitspaare in die Kirche geleiten und zum

"Mahl" nach der kirchlichen Feier, das oft ausartete, jemanden anderen schicken, sich nicht in Wirtshäusern und Schießhütten "leerem Geblöde", dem Schießen und Spielen hingeben und empfahl den langen Kirchenrock statt allzu modischer Kleidung und getrennte Essplätze für Priester und "Dienstmenschen."

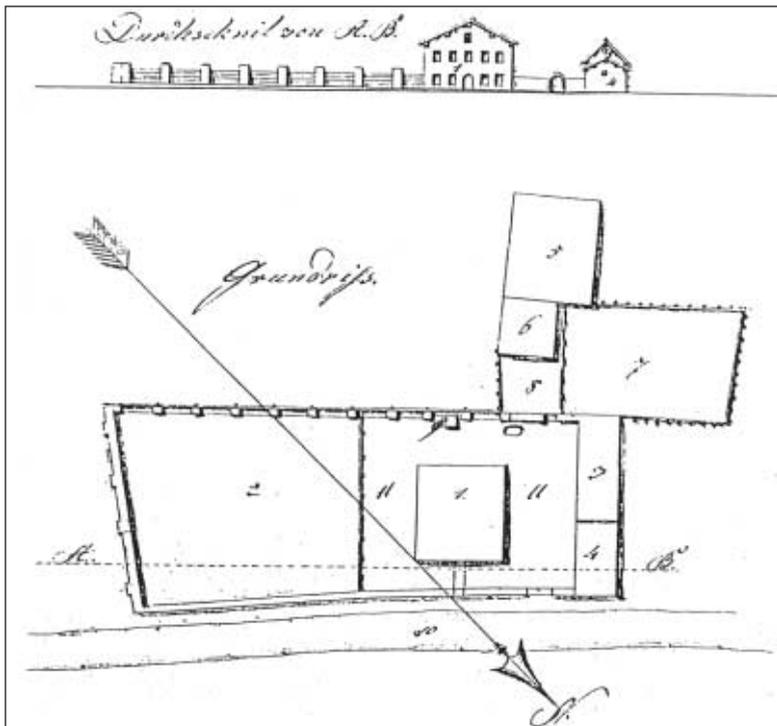
Das Missfallen des Seelsorgers fand auch die Praxis der Feste anlässlich des ersten hl. Messopfers, die gleich weltlichen Hochzeiten gehalten wurden und bei denen es einen Auszug vom und einen Einzug in das Wirtshaus mit Spielleuten, Tanzen und "all übrigen eitlen tumult celebrirt" gab. Die Diözesansynode sollte den Priestern das Lesen von erbaulichen

Schriften zusätzlich zur Heiligen Schrift anraten.

Abgesehen davon, dass der Dekan sich an die von ihm eingeforderten Grundsätze hielt, war er ganz besonders bestrebt, die Seelsorge zu verbessern. Dazu waren eifrige und gut gebildete Priester vonnöten. Dekan Riester entwickelte bald den Gedanken eines Priesterhauses für sein Dekanat, um den Klerus besonders zu fördern. Nach der Fertigstellung des Kirchenbaues (1732), der von Dekan Jodok Adrian Helmann (1722 - 1728) hinterlassenen großen Aufgabe, ging Riester dieses Ziel an und verfolgte es bis zur Verwirklichung, die erst kurz vor seinem Tod gelang.

Der Dekan war Realist genug, um zu wissen, dass man die wirtschaftlichen Grundlagen für ein Vorhaben dieser Größenordnung gesichert haben musste, ehe man es ins Leben setzte. Die Pfarrpfründe mit regelmäßigen Einkünften, eine Spende von beachtlichen 5.000 Gulden mit Zusicherung weiterer Unterstützung im Testament und die eigene Bereitschaft zur finanziellen Hilfe schienen ihm zu wenig. Er schielte auf das gut dotierte Benefizium Spital in der Weitau, das man mit dem Priesterhaus vereinigen und einer gedeihlichen und nutzbringenderen Verwendung zuführen sollte. Das Patronat über die Weitau hatte die Herrschaft Münichau und damit die Familie von Lamberg. Das Benefizium hatte gute Einkünfte von zahlreichen zinspflichtigen Höfen, musste aber drei arme Männer und drei arme Frauen aufnehmen und verpflegen und Kirche und Gebäude erhalten. Der Benefiziat musste an Sonn- und Feiertagen die Frühmesse in St. Johann feiern.





"Situations Plan von der Umgebung des Priesterhaus in St. Johann 1838. Explication: 1 Das Priesterhaus, 2 Ein Garten zum Priesterhaus, 3 Das Waschhaus, 4 Ein Keller, 5 Ein Magazin Hytten, 6 Ein Holzschuppen zum Priesterhaus, 7 Ein Garten für andere Priester, 8 Eben ein kleiner Garten zum Priesterhaus, 9 Ein Brunstube, 10 Ein Fahrweg nach Pillersee, 11 Ein freyer Platz um das Priesterhaus."

Der Dekan wollte im künftigen Priesterhaus sechs Arme umsonst aufnehmen, darunter mehrere Priester, um der Armut mancher Priester ohne Vikars- oder Benefiziatenstelle gegenzusteuern. Die Hauptintention der Stiftung der Velben (1262) schien dem Dekan zum größeren Nutzen des Dekanats abänderbar. Im Priesterhaus sollte auch Platz für junge Seelsorgspriester sein, welche zur seelsorglichen Aushilfe im Dekanat - es gab zahlreiche lokale Feste und Beichttage - geholt werden konnten.

Riesters erster Plan scheiterte trotz eines kanonischen Gutachtens an der Patronatsfrage. Das war für Dekan Riester ein Rückschlag, ließ ihn aber keineswegs aufgeben. Er erwarb das "Uhrmacherhaus" samt Garten und sammelte Kapitalien und Realitäten für die geplante Stiftung. Erst am 30. Au-

gust 1760 wandte er sich mit dem Entwurf des Stiftsbriefs an den Bischof von Chiemsee. Das Kapital war auf 10.000 Gulden und Realitäten im Wert von 6.426 Gulden angewachsen. Trotzdem dauerte es drei Jahre bis zur Bestätigung der Stiftung. Bischof Franz Carl Graf von Friedberg und Trauchburg schrieb, er könne den Antrag, der "aus wahren Seeleneifer herrührt und in solchem gefußt ist, ... nie anders als ein Gott gefälliges Werk, fromm und heiliges Institut ansehen..." Die landesfürstliche Genehmigung sandte das Gubernium in Innsbruck am 9. Juni 1764. Kaiserin Maria Theresia erteilte am 5. März 1765 "allergnädigst Ihre Bestätigung" dieses gemeinnützigen, zum Heil der Seelen und zur "Wohlfahrt des Publicui sonderbar gedeihlichen Vorhabens."

Die jahrzehntelangen Bemü-

hungen des Dekans fanden nun die Zustimmung der kirchlichen und weltlichen Behörde in freundlichen Worten. Der Dekan konnte noch die ersten Dienstleistungen, Seelsorgsaus-hilfen in den Pfarren der Umge-bung, miterleben. Um die Dota-tion seiner Stiftung zu verbes-sern, setzte er am 10. Juni 1765 das Priesterhaus zum Univer-salerben ein, wodurch das Ver-mögen auf 39.818 Gulden an-wuchs. Die umfangreiche Bi-bliothek wurde im Testament ebenfalls dem Priesterhaus ver-macht.

Am 1. Mai 1765 wollte der De-kan das Goldene Priesterju-biläum feiern. Das war zu sei-ner Zeit ein ganz außergewöhn-lich seltenes Fest, zu dem viele Gäste geladen waren. Doch

Kurz danach strich Riester das Korrekthaus für fehlerhafte Priester und setzte dafür die Seelsorgsaushilfe für den Kle-rus auf dem Lande an Konkurs-tagen (Feste mit großem Zu-lauf) und Beichtfesten sowie bei Erkrankung eines Seelsor-gers ein. Als geeigneten Platz für dieses Institut schlug Riester das 1724 neu erbaute Uhrma-cherhaus vor, welches samt Garten mit Grund und Boden dem Pfarrwidum grundherr-schaftlich unterworfen war und für fünf bis sechs Priester Platz bieten konnte.

Im Stiftungsbrief von 1760 gibt Riester als Hauptzweck für das Priesterhaus die Förderung der Seelsorge durch einige junge "Supernumerarii Presbyteri" (überzählige Priester) im Dekana-



Das Riester'sche Priesterhaus mit dem Waschhäusl auf einem Aquarell von J. M. Zoller 1791. Drei Jahre früher wurden die Gebäude folgendermaßen beschrieben: "das dermalige Priesterhaus, ein Stokwerk hoch, zu ebner Erde mit einem Speiszimmer, Kuchl, Speißbehältnuß und einem Priesterzimmer samt Knechtstube, Über ein Stiegen mit 4 Zimmern und ein Bibliothaec, hiebey ein Waschhaus mit einer Wohnstube für die Köchin und ein Hünerstube, dann ein neuerbautes Weinbehältnuß, ein Bronnen und Kuchlgarten und ein Holzlege, mit einer Maur umfängen."

Riester konnte es nicht mehr feiern. Zwei Tage vorher erlitt er einen Schlaganfall und war halbseitig gelähmt. Den Fest-gottesdienst feierte sein Vetter Josef Riester. Der Dekan starb am 3. oder 5. Juli 1765 - das Portrait in der Dekane-Galerie nennt den 5. Juli, der Grabstein an der Außenmauer des Chores der Dekanatskirche den 3. Juli.

Er zählt zu den bedeutendsten Priesterpersönlichkeiten am Ort und in der Diözese Chiemsee. Als Zweck des Priesterhauses hatte Dekan Riester im Schreiben an den Bischof drei Punkte angeführt: es sollte ein Probierhaus sein, in welchem junge Priester vor Antritt der Seelsorge zu rechtem priesterlichem Verhalten, zur Praxis der Sakramentspendung angeleitet und auf Predigt und Katechese vorbereitet werden, es sollte weiters als Korrekthaus für Priester dienen und auch ein Zufluchtshaus für arme, gebrechliche und alte Priester sein.

nat St. Johann an. Sie sollten zur Ausübung der Seelsorge gut vorbereitet werden und zu einer "auferbaulichen Lebensart angehalten" werden. Nur im "bedürftigen Fall" sollte es ein "Domus Correctionis genentt werden", die Aufnahme von Problem beladenen geweihten Priestern zur Korrektion erschien Riester nicht so wichtig. Die Priester des Hauses könnten auf Verlangen den Seelsorgern des Dekanats zur Aushilfe überlassen werden. Es müssten allerdings an den Tagen größeren Andrangs neben dem Subregens wenigstens zwei Geistliche des Priesterhauses für St. Johann zur Verfügung stehen.

Die Ausbildung stellte sich Riester so vor, dass die jungen Priester nach einer Zeit der Erprobung und des Gemeinschaftslebens auf ein Benefizium versetzt werden sollten. Dem immer die praktische Seelsorge als vorrangiges Ziel vor Augen stehenden Dekan war neben der Wiederholung und Vertiefung



Dekan Riester kaufte 1754 die heute als Dechantsalm bezeichnete „Alm Gastreith“ für seine Priesterhausstiftung.

der Studienfächer die praktische Seelsorgserfahrung, die Vertretung von erkrankten Priestern im Dekanat und eine bisher offenbar nicht übliche Form der Altersversorgung, damit pfründenlose nicht mehr einsetzbare Geistliche nicht ihren Lebensabend kümmerlich fristen mussten. Der Stiftsbrief schrieb auch den Tagesablauf der Insassen des Priesterhauses vor.

Zur Fundierung der Einrichtung gab Riester her, was er im Lauf der Jahre dafür erworben hatte. Das Uhrmacherhaus (heute Museum) hatte er samt Garten von der verwitweten Catharina Ströplin um 900 Gulden gekauft, "inner des Ayferpachs" war ein Besitz mit Stadl und Dreschteme gekauft worden,<sup>1)</sup> eine zweimahdige Wiese aus dem Urbar der Grafen Lamberg, ein Grundstück "Geigen", das gleich hinter dem Dechantshof lag, erworben vom Bärentwirt Andre Feller und der verwitweten Wagnerin, Kramerin, und die Alm Gastreith,<sup>2)</sup> die dem adeligen Stift Frauenchiemsee grundherrlich unterworfen war. Zu den von Dekan Riester angekauften Grundstücken kam ein Kapital von 10.000 Gulden, das "4 pro Centum" abwarf.

Die erste Veränderung des Zwecks der Stiftung erfolgte bereits im Jahr 1771. Nun wurde ein praktischer theologischer Kurs für zwei bis drei Inkuratspriester und Theologen ohne Weihe gehalten, der Subregens war Lektor und Repetitor. Die Teilnehmer mussten die Verpflegskosten selbst tragen. Damit war das Haus auch Theologiestudenten geöffnet. Kaiser Josef II. hob im Zuge seiner extremen Kirchenpolitik die bischöflichen Seminare auf und führte Generalseminarien ein, die für Welt- und Ordensgeistliche verbindlich waren und ganz unter der Aufsicht des Staates

standen. Nach dem Tod des Reformkaisers wurde die Regelung zurück genommen und die bischöflichen Seminare erstanden wieder.

Das Riester'sche Priesterhaus war nicht das Seminar der Diözese Chiemsee. Das Ordinariat protestierte erfolgreich gegen die Übertragung des Priesterhausfonds. Die Regierung beschied aber, dass die Stiftung neben dem Kuratpriesterhaus auch ein Seminar sei. Die Alumnen (Studenten) wurden nach dem Abschluss des Kurses auf der Universität Innsbruck einer strengen Prüfung unterzogen. Danach wurden sie zu den höheren Weihen zugelassen und vom Ordinariat Chiemsee als Hilfspriester angestellt.

In der Zeit von Dekan Matthias Wishofer, der 1783 kurz Subregens war, ehe er Dekan und damit Regens wurde, insbesondere in der bayrischen Zeit (1806 - 1814) kam es verstärkt zur Aufnahme korrektionsbedürftiger Priester. Das war nicht ganz nach dem Willen des Stifters. Die nächste Änderung kam im Zuge der neuen österreichischen Studienordnung im Jahr 1816. Für eine kleine Studienanstalt war kein Platz mehr, der Ruf des Seminars, in dem junge Vortragende nur ihre Lehrfähigkeit erprobten, sank und die Studenten wichen an die Universität Innsbruck aus.

Es wäre damit mehr Platz für Kuratiepriester gewesen, wie es die Stiftung vorgesehen hatte. Aber die Veränderungen der Josephinischen Reform statteten die Vikariate und Pfarren besser mit Priestern aus, so dass Aushilfen viel seltener beansprucht wurden. Die Unterstützung alter Priester blieb fast bis zum Ende des Priesterhauses in St. Johann bestehen.



Die so genannte "Geigen" hinter dem Pfarrhof gehörte einst zum Besitz der Riester'schen Priesterhausstiftung.

Das Ende der Diözese Chiemsee und die damit verbundene Wiedereingliederung ihres Gebietes direkt in die Erzdiözese Salzburg hatte zur Folge, dass ausdrücklich festgeschrieben wurde, das Priesterhaus habe seine Funktion seinen ersten Stiftungszweck als "domus probationis" verloren. Dekan Riester hatte es nie als Alumnat der Diözese Chiemsee gesehen. Noch 1833 wurde der dreifache Zweck der Stiftung von Salzburg amtlich bestätigt, im folgenden Jahr wurde der Hauptzweck der Stiftung, nämlich die Förderung der Seelsorge im Dekanat St. Johann wieder betont, im Jahr 1855 fiel man dort auf die Formulierung zurück, das Priesterhaus habe schon 1807 aufgehört ein domus probationis zu sein.

Restaurationsversuche unternahm Subregens Joseph Dürlinger, der 1849 die Akten studierte und ein energischer Verfechter der Wiederherstellung der Riester'schen Stiftung wurde. Er musste aber im Jahr 1849 sogar die Einquartierung einiger Soldaten durch das Militärkommissariat erleben. 1851 erarbeitete er einen neuen Statutenentwurf. Tatsächlich wurde ein Probejahr zugestanden und Dekan Rupert Mayr war mit Dürlinger optimistisch hinsichtlich der Zukunft der Einrichtung. Nun sandte das Konsistorium eine Instruktion für den Regens des Priesterhauses von St. Johann in Tirol, in dem kein Stiftungszweck mehr vorkam und viele Punkte des Entwurfes nicht enthalten waren. Subregens Dürlinger hatte in seinem Entwurf auf eine Einrichtung zurück gegriffen, die der seinerzeitige Dekan Bartholomäus Holzhauser (1613 - 1658), der von 1642 bis 1655 in St. Johann gewirkt hatte, mit einer Welt-

priesterkongregation verwirklicht hatte.

Die Transferierung der Korrektionsanstalt vom Wallfahrtsort Kirchenthal bei Lofer nach St. Ulrich am Pillersee, wo das Priorat des Klosters Rott am Inn zu Ende gegangen war, schien dem Ordinariat die günstigste Gelegenheit, diese mit dem Riester'schen Priesterhaus zu vereinigen. Die Korrektionsanstalt in dem bevölkerungsreichen St. Johann und in dem von Wallfahrern stark besuchten Maria Kirchenthal war keine langfristige Lösung. 1855 wurde das Vorhaben der Zusammenführung in St. Ulrich verwirklicht. Dekan Dr. Rupert Mayr nahm energisch Stellung, konnte aber keinen Erfolg erzielen.

Hans Wirtenberger

#### Anmerkungen:

1) es handelt sich dabei um das ehemalige "Mayrgütl am Aiffersbach", das bereits Anfang des 20. Jahrhunderts abgerissen wurde.

2) es handelt sich dabei um die heutige "Dechantsalm."

#### Literatur:

Struber Rupert: Priesterkorrektionsanstalten in der Erzdiözese Salzburg im 18. und 19. Jahrhundert, in: Paarhammer Hans und Rinnertaler Alfred (Hrsg.): Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg, Band 5, Frankfurt am Main 2004.

Naimer Erwin: Kirchengeschichte von St. Johann in Tirol, in: Hye Franz-Heinz (Hrsg.): Die Marktgemeinde St. Johann in Tirol, Natur und Mensch in Geschichte und Gegenwart, St. Johann in Tirol 1990, Band 2, S. 521 ff

[www.museum1.at](http://www.museum1.at)



Der Bauernhof Brennermoos war einst im Besitz der Riester'schen Priesterhausstiftung und musste 1848 auf Grund wirtschaftlicher Schwierigkeiten verkauft werden. Brennermoos, hier auf einer Aufnahme von 1905, wurde Anfang der 1970er Jahre abgerissen.

# Eine Bereicherung für das barocke St. Johann

Das ehemalige Bauernhaus Kratzerbäck in der Kaiserstraße 36 wurde während des heurigen Sommers zum neuen Sparkasengebäude adaptiert. Dabei blieb der vordere Teil des alten Gebäudes erhalten, während im hinteren Bereich neue Räume in einer architektonischen Verbindung von historischer Bausubs-



Der alte Backofen aus dem 17. Jahrhundert ist heute noch erhalten.

tanz und zeitgenössischen Formen errichtet wurden. Im Zuge der Restaurierungsarbeiten am Altbestand kamen unter mehreren Kalkschichten im Erdgeschoß qualitätvolle Lüftlmalereien aus dem späten 18. Jahrhundert zum Vorschein.

Wie die Jahreszahl an der Firstpfette bezeichnet, wurde der Kratzerbäck im Jahre 1622 erbaut, doch befand sich schon früher ein etwas kleineres Gebäude an der selben Stelle. Die erste schriftliche Aufzeichnung des Anwesens findet sich im Jahr 1642 mit der Erwähnung eines gewissen Leonhardt Kratzer, Bäcker zu St. Johann, dessen Nachname sich bis heute im Hofnamen erhalten hat.

Im Jahre 1778 wird der Kratzer-

bäck wie folgt beschrieben: 1 Haus mit der Gerichtsnummer 706, dabei eine Bäckereigerechtigkeit. Umfang: 1 Stube, 1 Kuchl, 1 Backofen, 1 Keller, 4 Kammern und Gehöft." Zum Anwesen gehörte weiters noch Ackerland in der Größe von 4.682 Klafter (1,68 Hektar).

Die Bäckerei, deren Ofen heute noch im Gebäude zu sehen ist, war noch bis 1822 in Betrieb. In diesem Jahr wurde das Anwesen vom Chirurgen Peter Hohlrieder als Wohnhaus gekauft.



Lüftlmalerei an den Fenstern des Kratzerbäcks

Die während des Sommers 2004 frei gelegten Fassadenmalereien am Kratzerbäck zeigen einerseits Lüftlmalereien in Form von Eckpilastern, Fenster- und Türumrahmungen in traditionellen barocken Formen, wie Marmorierungen, Voluten und Gitterwerk, andererseits sind die Bekrönungen der Fensterumrahmungen als geflammte

Rocailles dargestellt. Diese asymmetrischen Gestaltungselemente zeigen schon den Einfluss des ab Mitte des 18. Jahrhunderts in unserer Gegend aufkommenden Rokokostils. Somit weisen diese Lüftlmalereien in ihrer stilistischen Einordnung in die Übergangszeit von Barock zu Rokoko, also auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dies wird durch die Jahreszahl 1770 über dem Eingangportal bestätigt, die sich eindeutig auf das Entstehungsjahr der Malereien bezieht. Die Initialen LW AP bezeichnen die Auftraggeber der Malereien, die damaligen Besitzer des Kratzerbäcks, Leonhard Wörgether und seine Frau Anna, geborene Pirchner.

Weiters findet sich an der Hauptfassade noch eine Nische mit dem Fragment einer Maria-Hilf-Darstellung, die aus der Erbauungszeit des Kratzerbäcks, also dem 17. Jahrhundert stammt.

Die Tradition der Lüftlmalerei geht auf barocke Fassadenmalereien in Italien und Süddeutschland zurück und wurde ab dem 18. Jahrhundert im Alpenraum sehr populär. Reiche Bürger und Bauern ließen ihre Hausfassaden mit meist religiösen Motiven und Fensterumrahmungen verzieren. Neben ganz wenigen berühmten Künstlern blieben jedoch die meisten Lüftlmaler unbekannt, da sie ihre Werke nicht signierten. Die Bezeichnung Lüftlmalerei leitet sich übrigens vom berühmtesten Vertreter dieser Kunstgattung, Franz Seraph Zwinck (1748 - 1792) ab, der in Oberammergau in einem Haus



Türumrahmung mit Jahreszahl 1770 und Initialen der Besitzer.

mit dem Namen "zum Lüftl" wohnte.

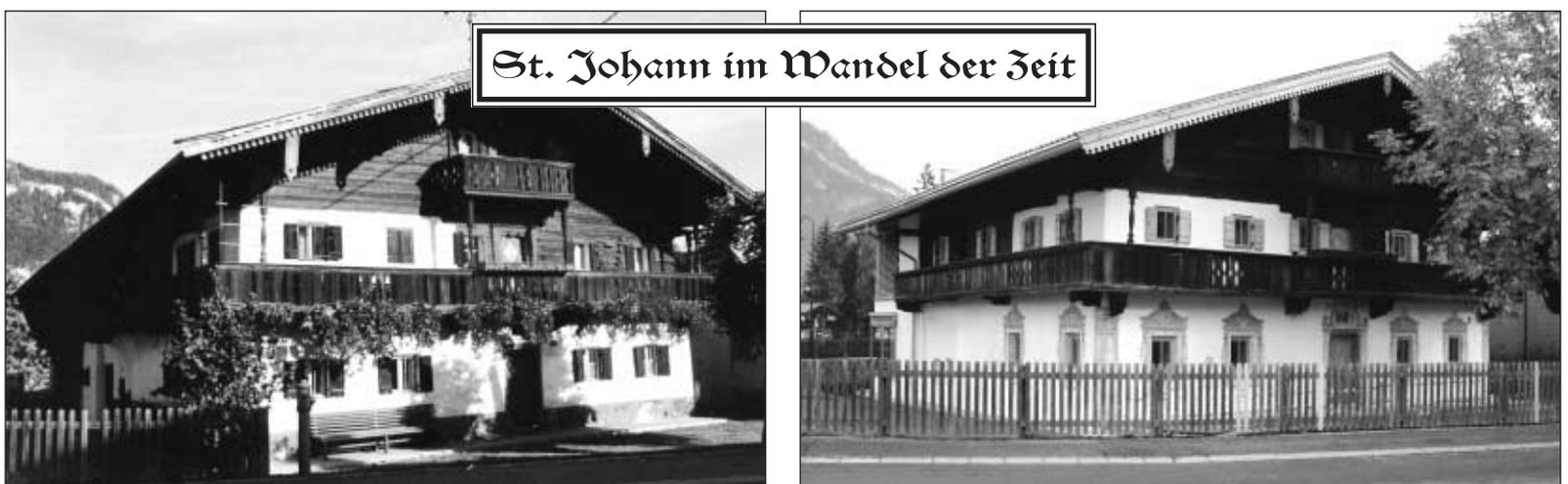
Die am Kratzerbäck frei gelegten Malereien wurden sicherlich von einem der zahlreichen unbekannteren fahrenden Lüftlmalern geschaffen und gehören neben der Rokokofassade des Schwarzinger-Hauses zu den qualitätvollsten Lüftlmalereien unseres Ortes. Dieser Fund stellt somit eine bedeutende kulturhistorische Bereicherung für das barocke St. Johann dar.

Mag. Peter Fischer

## LITERATUR:

Joast Monica: Geschichte der Häuser und Höfe in St. Johann, in: Hye Franz-Heinz (Hrsg.): Die Marktgemeinde St. Johann in Tirol, Natur und Mensch in Geschichte und Gegenwart, St. Johann in Tirol 1990, Band 1, S. 304 f.

Anibas Karl: Gewerbe, Handel und Handwerk im Raum von St. Johann von 1700 bis etwa 1870, in: Hye Franz-Heinz (Hrsg.): Die Marktgemeinde St. Johann in Tirol, Natur und Mensch in Geschichte und Gegenwart, St. Johann in Tirol 1990, Band 1, S. 445 f



Das linke Bild zeigt den Kratzerbäck im Herbst 1984. Das Bauernhaus mit gemauertem Erdgeschoss und Holzaufbau, flachem Satteldach und weitem Vordach mit geschnitzten Pfetten sowie einem kunstvoll geschnitzten Balkonportal besitzt auch im Inneren gute Baudetails aus der Barockzeit. Die Backstube befand sich im Raum links vorne. 1995 wurde der Stallbereich wegen der Straßenbauarbeiten für die Unterflurtrasse der Loferer Bundesstraße abgerissen. Das rechte Bild zeigt den Kratzerbäck 2004 mit den inzwischen frei gelegten Lüftlmalereien und dem modernen Anbau im hinteren Bereich.